Erwacht

Autor(en): **Zehli, Johann Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **223 (1944)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erwacht.

Erzählung von **Johann Jakob Jehli.**

Vom Tiefauer Markt kehrte am Zunachten der Bacher-Hitsch, eine Kuhglocke an der Schulter hängend, heim. Er stapfte den holprigen, steilen Pfad nach Wildrain ganz allein hinauf. Mit jedem Schritt, den er tat, rieb der Klöppel regelmäßig an der Glockenwand: Ring, ring, ring . . .

Er hatte heute die Zeitkuh verkauft und gut verkauft, obgleich er nur dreißig Napoleons dafür gelöst hatte, wogegen manche Bauern in Wildrain die Hälfte mehr für ihre Rinder eingetauscht hatten.

„Es ist halt keine rassige gewesen", murrt der Hitsch vor sich hin, „auch nicht gustig."

Es war zum Glück dunkel geworden, denn zuweilen begleitete er sein Selbstgespräch mit entsprechenden Bewegungen der Arme und der Hände.

„Erstens war sie zu klein, eine Geiß. Dann der häßliche Nierendruck, hinten abschüssig wie ein Maultier und noch am Bauch den malefiz Fleck. – Gott sei dank, daß sie weg ist! Aber, was will unsereiner machen? Wenn man nur zwei, drei Schwänz im Stall hat, vermag man nicht so großartig einzurichten wie der Hans Rieser, der Peter Schoch und andere. Mach Faust, wenn du keine Finger hast! – Ein armer Schlucker wie ich, halb Bauer, halb Taglöhner, das geht nicht. Entweder das eine oder das andere recht, aber nicht beides. Da oder dort muß es fehlen, es schaut nichts heraus. Ich will sehen, ob es mit der Jagd etwas besser geht. Das Patent habe ich heute gelöst, morgen werde ich auf die Katzenhörner klettern."

Im Dorf sind die Lampen schon angezündet worden. Die Leute sind am Nachtessen. Es geht in den Stuben munter und laut zu. Die Bauern haben einen guten Tag gehabt. Die Kinder jubeln. Der Vater hat braune, gebratene Kastanien vom Markte gebracht. Sappradia, das duftet! Der Hitsch ist beim Dorfwirtshaus zum Kreuz angelangt. Er tappt die lange Treppe empor.

„Wer weiß, was für ein Gaul da heraufklappt?" hörte er gerade aus der halboffenen Gaststube den Hansueli vom Riedgaden drinnen fragen. Das wurmte ihn nicht wenig.

Er ballt die Fäuste. „Ein Gaul – das bin ich nicht." Er tritt in die Schenke. –

„Oho, der Hitsch! Heut trägt er schwer", meint der Toni am Hang.

„Die Napoleons drücken ihn zu Boden", lacht der Peter Schoch.

„Wie viel hast du für deine Geiß gekriegt?" wundert Hansueli.

„Das heißt die Leute ausfragen", entgegnet der Hitsch ärgerlich. „Du bindest auch nicht einem jeden an die Nase, was du für die deine herausgepumpt hast. Was hast du um deine zwei gekriegt?"

„Meinst du etwa, ich dürfe das nicht wissen lassen? Die sind für rund neunzig Napoleons fort; du mußt halt eine andere Rasse heranziehen. Tritt in die Genossenschaft und mach die Gagleten weg, die du hast. Arbeit gibt es gerade die gleiche und fressen tut eine Große nicht viel mehr wie eine Kleine. Dann hast du auch Freude im Stall und darfst stolz mit deinem Vieh auf den Markt." So erklärt und rät etwas überlegen der Hansueli.

„Meinetwegen", erwidert der Hitsch. „Bring mir einen Dreier, Marielisa", wendet er sich zur Kellnerin.

„Aber schau," fährt er fort, „schau, Hansueli, was ich da in der Tasche habe," er deutet dabei mit der Hand nachdrücklich auf die Brust, „das ist mein. Ich muß nicht die Hälfte davon der Bank zuschicken. Ich pfeife auf den Haufen Vieh und die prämierten Hörner, wenn am Ende nicht Herr von deiner Hab bist." Damit fiel er schwerfällig auf einen Sessel nieder.

Das hat dem Hansueli, dem sein Vieh verpfändet war, eingeschlagen. Er schneidet ein Gesicht, wie wenn er in einen Holzapfel aeschnitten hätte, erhebt sich vom Tisch, zahlt und verläßt die Wirtsstube, ohne „Gut Nacht" zu wünschen. Heute abend war mit dem Bacher-Hitsch nicht gut Kirschen essen. Die übrigen lenkten ein.

„Morgen geht die Jagd los, Hitsch", setzte der Toni fort, „da heißt es beizeiten auf."

„Ich wag es morgen auch zum ersten Mal", freut sich der Hitsch.

Die andern zwei ziehen bei diesen Worten ihr Gesicht in die Länge und glotzen einander an, wie wenn sie eben von einem Wunder vernommen hätten.

„Was stiert ihr euch an?" baßdonnert der Hitsch.

„Nicht so bös!" beschwichtigt ihn der Toni, er fleht fast, „ich habe bloß gemeint . . ."

„Was hast gemeint?" zürnt der Hitsch.

„Du bist ja ein guter Schütze im Scheibenstand, stehend trifft keiner wie du"" hilft jetzt der Peter dem Toni. Dann bezahlen sie ihre Zeche.

„Kommst mit, Hitsch? Wir gehen unter die Kotzen."

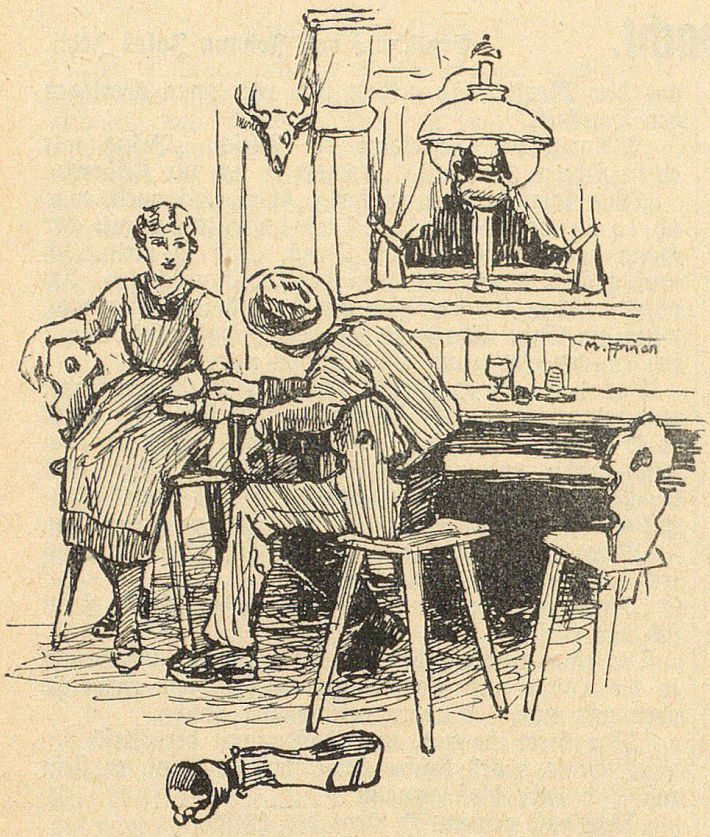
„So schießt wacker", wünscht der andere und leert sein Glas bis zur Mitte. „Aber grad hinunterschütten, das bring ich nicht fertig. Also guet Nacht miteinander."

Der Peter und der Toni verließen die Schenke und der Bacher-Hitsch befand sich mit der jungen Kellnerin, der Marielisa, allein. Der Wirt war vom Markt noch nicht zurückgekehrt und die Wirtin hantierte in der Küche. Das kam dem Burschen schier recht. Das Mädchen, eine arme Kirchenmaus und das älteste Kind von acht des Wegmachers Pauli, schien deshalb auch nicht verlegen zu sein. Nicht etwa weil es Kellnerin war; es gibt ebenfalls gute Mädchen darunter. Es half im „Kreuz" in Küche und Feld und in der Gaststube. Es griff hurtig und herzhaft zur Arbeit, wo immer man es nötig hatte. Heitern Gemüts und mit reiner Kindesliebe half es dem Vater das tägliche Brot verdienen. Aus seinem frohen Mädchengesicht glänzte eine ganze Sonne. Keine Schminke vergiftete seine frischen Wangen und kein Flitter deckte die anmutigen Körperformen. Aber rein und ganz, gibt schlechtem Tuche Glanz.

Marielisa merkte, daß der Hitsch etwas angeheitert war. „Heute bist du nicht nur in Wildrain in der Wirtschaft gewesen, Hitsch."

„Wie kannst du das wissen?" frägt der Bursche.

Es streicht mit der flachen Hand über seine blaue Schürze. „O, das merkt ja ein Blinder und ein Tauber", erklärt es lächelnd.



„Habe ich etwa die Straßenbreite gemessen oder bin ich nicht mehr imstande ‚papp' zu lallen?" frägt er verblüfft.

„Nein, Hitsch! Was meinst, ich denke von dir? Aber einen Schneid hast du heut Abend dem Hansueli gezeigt und dem Peter und dem Toni, daß ich mich recht verwundert habe. Das solltest du immer zeigen, auch ohne mit einem halben Dutzend Dreier eingeheizt zu sein."

Der Hitsch war groß und dementsprechend fest. Ein prächtiger Kerl. Ehrlich und offen blickten seine blauen Augen in die Welt. Sein Geist leuchtete zwar nicht wie ein Kirchenlicht, aber es hätte vielleicht heller gebrannt, wenn jemand es gereinigt und ihm Öl zugegossen haben würde. Er hatte etwas an sich, das die Mädchen an einem Burschen nicht gerne sehen. Kurzum, es fehlte ihm einfach an Schneid. Marielisa war selbst klug, flink, schnell beraten, so daß ihr die nachteiligen Eigenschaften am Burschen nicht unentdeckt geblieben waren. Sie wußte, daß sie ihm nicht gleichgültig sei, er aber nicht den Mut aufbrachte, seinen Wunsch und seine Absicht zu äußern, daß er sich stets vor Schüchternheit mit seinem Vorhaben hinter dem Berg hielt.

Der Bursche rutschte seinen Stuhl jetzt dem Mädchen näher zu. „Daß ich dir heute gefalle", gesteht er lächelnd, „das freut mich. Du bist mir schon lange lieb gewesen." Dann faßte er sie zum ersten Male behutsam bei der Hand und hielt diese in der seinen, als ob sie ein zerbrechliches Gefäß wäre, zärtlich und sorgfältig. „Marielisa, möchtest du nicht mit mir kommen und dort bleiben, statt Magd und Kellnerin machen? Mein Vater ist alt, du verstehst mich, Marielisa." Er sah dabei fast flehend zum Mädchen empor, das ganz ruhig mit seinen Rehaugen ihn anblickte.

„Geh, Hitsch, so ein Mann ohne Mut und Feuer! Ja, wenn du immer so wärest wie heut Abend, aber ohne Spiritus" – es tupfte mit dem Zeigfinger die Stirne – „dann könnte man es mit dir wagen."

„Der Schneid kommt dann schon, wenn ich dich habe", hofft der Hitsch etwas fester.

„Mut muß man vorher haben. Nachher wächst er nicht, mein guter Hitsch."

„Ich kann nicht prahlen, wie viele, Marielisa."

„Das verlange ich auch nicht. Hennen, die viel gackern, geben wenig Eier. In Gottes großem Krame sind alle Waren um Fleiß und Arbeit feil. Greif herzhaft zu." Sie blickte aufmunternd und zugleich wohlwollend in seine träumerischen Augen.

Der Bursche drehte unwirsch sein Glas. Er fühlte sich nicht ganz zufrieden. Er hatte ihre Hand freigelassen. Plötzlich steht er auf, wie von einem Traum erwacht, und bezahlt den Dreier. „Morgen gehe ich auf die Jagd", spricht er rasch. „Gute Nacht!"

Das Mädchen drückt dem Burschen heute ausnahmsweise hart die Hand. Es schaute ihm vom Fenster aus verstohlen nach. Merkwürdig! Er schritt sicher und selbstbewußt auf der von den Stubenlichtern erhellten Dorfstraße dahin. Marielisa schmunzelte befriedigt: „Er kann noch ein Mann werden." –

Im Oberdorf sieht der Hitsch, wie zwei Minder – so nennt man in Wildrain die halbwüchsigen, zwischen Dorf- und Rekrutenschule stehenden Burschen – den armen Florian, den alten Armenhäusler, einen halben Krüppel und geistig nicht schuld, daß die Frösche keinen Schwanz haben, ärgern.

„Ihr Lausbuben, macht, daß ihr ins Bett kommt!" brüllt er. Und der eine, der ihm frech trotzen will, fliegt in den nahen, plätschernden Brunnen. Der andere findet das Bad zu kühl und verschwindet marderartig hinter einer Hausecke.

Daheim brennt noch das Licht. Der Vater muß also noch auf sein. Der Hitsch geht in den Stall und zündet dort die Laterne an. Die Glocke hängt er an einen Holznagel. Die Kuh steht auf, streckt sich und schaut seitwärts zu ihm um, als vermisse sie etwas. – Kam denn ihre Kameradin nicht zurück?

„Sie ist fort, die Flora. Mußt dich nicht grämen deswegen." Und er klopft ihr auf die magern Stotzen. Dann schließt er den Stall und begibt sich ins Haus.

Der alte Vater hatte bereits aufgetischt. Er hatte die Ankunft des Sohnes vernommen. „Du bist spät, heut Abend! Hast sie weggebracht?"

„Ja."

„Wie viel hast du für sie gelöst?"

„Was meinst? Errate!"

„Ja, wie viel mein ich? – Hast siebenundzwanzig gekriegt?"

„Dreißig", sagt der Hitsch und leert eine ganze Tasse Tee hinab.

„Potz Wetter!" erstaunt der Vater, „für so eine Mißgeburt und so einen Hagel!"

„Morgen steige ich auf die Katzenhörner, jagen, Vater. Rüste mir den Rucksack, daß alles bereit ist."

„Ich will gleich richten", entgegnet der Greis befriedigt über den unerwarteten Erlös der Zeitkuh. „Du sollst auch einmal eine Abwechslung haben" und er tischt ab.

Jahraus, jahrein ging der Bacher-Hitsch in den Wald Holz fällen oder arbeitete an den Talsperren. Nur wenn die paar Äckerlein zu bestellen sind, das Heu für die wenigen Häupter Viehs zu ernten ist, bleibt er daheim, um dem alten Vater zu helfen. Er ist sparsam, der Hitsch, und ein lieber besorgter Sohn. Einmal auf die Jagd, das hat er sich oft gewünscht. Sonst hat er nicht viel vom Leben. Die Mutter starb früh und die zwei Schwestern waren längst verheiratet. Jetzt wollte er sich ein Vergnügen gönnen. Das hatte er verdient, ganz gewiß verdient.

Am nächsten Morgen stieg der Bursche mit dem Segen des Vaters noch bei Sternenlicht in die Höhen.

Die ersten Tage kehrte er mißmutig heim. „Nicht ein Schwanz ist mir zu Gesicht gekommen"' klagte er. Nachher hatte er wohl Wild erspäht und war auch in Schußnähe gekommen, aber fehlte das Ziel. Gut Nacht Jäger! Die Gemsen stäubten über Stock und Stein. Wohl kam er mit einem halben Dutzend Eichhörnchen und einmal sogar mit einem Murmeltier nach Hause. Der Amstutz und der Zulauf hatten bereits zwei Gemsen zusammen geschossen. Aller Anfang ist schwer. Der Hitsch lernte allmählich Geduld und Ausdauer, die ersten Tugenden des Jägers. Im „Kreuz" kamen die Jünger Nimrods des Abends oft zusammen, um ihr Latein hören zu lassen. Da brachten sie ebenfalls ihre Jagdbeute auf die Post, wenn sie dieselbe nach der Stadt senden wollten.

Eines Tages hatte der Hitsch einen Hasen, einen prächtigen Hasen erwischt, gerade zwischen die Löffel getroffen. Aber er trat nicht in die Schenke. Der Langohr war ihm nicht genug, um Latein zu erzählen.

Der Wirt vermochte nicht zu schweigen und brachte die Neuigkeit an den Biertisch.

„Herrgott, wir wollen zusammenläuten gehen! Der Hitsch hat einen Hasen geschossen", lacht der Amstutz und die andern mit.

„Hast du ihn abgekauft, Marielisa?" foppte er weiter.

„Ja, den Pfeffer will ich dir servieren, wenn du Lust spürst", erwidert die unverlegen.

„Der hat auf jeden Fall Rheumatismus in den Läufen gehabt, sonst hätte ihn der Hitsch nicht gesehen", reizt sie der Zulauf.

„Mußt den Hitsch selber ausfragen." Sie eilt zum offenen Fenster. „Er läuft just da unten vorbei."

Da sind die Spötter kleinlauter geworden. Der Hitsch hat zwar vernommen, wie die Jagdbrüder seinem Hasen die Diagnose festgestellt und an ihm herumgedoktert haben. Er schritt die Gasse hinauf, wie wenn er nichts davon ahnte. In seinem Innern aber kochte es. Man hatte ihn nicht umsonst vor der Marielisa gehänselt, und das Mädchen sollte für seine kluge Verteidigung keinen Undankbaren finden. –

Eines Tages kam der Bacher-Christian mit fremden Jägern auf der Tannalp zusammen. Beim Imbiß hatte er von ihrem Gespräch manchen wertvollen Wink und Kniff für die Jagd aufgegabelt. Das kam ihm gut. Den alten Stockwald-Bock, den wollte er holen. Wenn er ihm nur vor die Büchse käme. Tagaus, tagein saß er auf einer Felskante lauernd oder an einer Wettertanne spähend, wobei er Hunger und Durst vergaß und ihm in hellen Nächten die Zähne klapperten. –

Mitten in der Jagdzeit sind die Jäger wieder im „Kreuz". Die Lampe brennt, das Bier schäumt. Der Hitsch kommt zum Posthalter.

„Da ist ein Gemsbock ins „Zentral", Breitach."

Die Wirtin hebt den Sack, in dem der Bock ist, auf die Wage. „Aber Jessas, ist das ein schwerer! So einen hat noch keiner gebracht. Wills Gott! Das freut mich, Hitsch. Nimm den Kerl aus dem Sack und trag ihn hinauf. Die werden Augen machen."

Der Bursche bezahlt das Porto und steigt in die Wirtsstube. Er schmeißt die Beute mitten in der Schenke auf den Boden, daß die Diele kracht, das Haus erzittert und die Gläser klirren.

„Da schaut her! – Kennt ihr den?"

Die Jäger stehen da, erschreckt, verblüfft, Mund und Augen weit aufgerissen. „Freilich!" tönt es endlich wie aus einem Munde. „Der Stockwäldner!"

„O du ewiger, verdammter Hexbock, du!" flucht der Amstutz.

„Zwei Bohnen habe ich ihm in Hals und Rippen gebrannt, und erst dann schlottert der Kerl zweihundert Schritt weit hinunter. Ich habe geglaubt, ich kriege ihn jetzt erst recht nicht, den höllischen Teufel."

Die Pirscher sprangen vom Tisch auf und betrachteten genau das edle Wild. Mehrere vernarbte Wunden von Streifschüssen entdeckte man an seinem dunklen Fell.

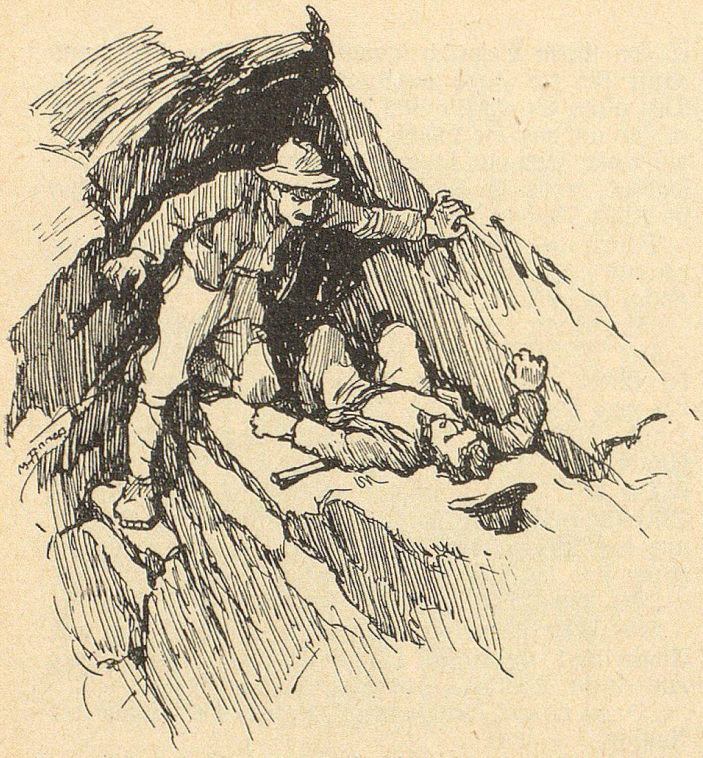
„Der hat keinen Rheumatismus in den Läufen gehabt", stellt der Hitsch grinsend fest.

Bei dieser Feststellung hat sich die Marielisa, die auch anwesend war, sehr unnatürlich geräuspert. Der Amstutz und der Zulauf schnitten eine Miene, wie wenn sie etwas Knolliges zu schlucken hätten und blickten schief zu Boden. Dann löste sich der Kreis, der sich um das Tier gebildet hatte, auf und die verdutzten Jägersmannen verzogen sich an ihre früheren Plätze am Tisch. Als man zur Polizeistunde auseinanderging, ist der Hitsch mit Absicht der letzte gewesen.

Da hat die Marielisa ihn beim Arm genommen und hat ihm ins Ohr geflüstert: „Dein Wams ist rot. Du bist mit Gemsblut getauft. Nun bist du ein echter Jäger."

Von jetzt an begegnete man in Jägerkreisen dem Bacher-Christian mit Respekt. Nicht lange nachher hat er einen Hirsch, einen Zwölfender, erlegt. Der Ehrgeiz ward in ihm wachgerufen.

Da sitzt er eines Tages auf einer Höhe zwischen den Alpenrosenstauden auf dem Rasen. Er nestelt seinen Ranzen auf, stillt den Magen und streckt dann die Glieder. O wie fein! Aber, neben sich hatte er zwei Murmeltiere, die er vormittags geschossen, mit einer Schnur an den Füßen zusammengebunden auf dem Boden liegen. Vater und Mutter waren es von einer zehnköpfigen Kinderschar. Er hatte beim Auflauern die Jungen gezählt und – doch nicht ihrer geschont. Dickes,



dunkles Blut klebte an ihren Mausköpfen. Unwillkürlich regte sich sein sonst so warmes Herz.

„Wie ruchlos bist du eigentlich geworden!" denkt er. „Und je mehr der harmlosen Geschöpfe du tötest, umso männlicher wähnst du dich." Es schauderte ihn. – „Aber, tun's die Andern nicht gleich wie du um die Wette? Was ist im Krieg geschehen, wo es sich um Menschen handelte, um Millionen von denkenden Menschen? – Ich glaube, du wärest eher zum Wildhüter geschaffen. Du brauchtest nicht zu töten und doch stünde dir die unendliche Alpenwelt offen und könntest an ihrer Majestät und Reine dich freuen. Der Genuß wäre unzweifelhaft edlerer Art."

Er hört einen Schuß in der Ferne, und der Widerhall kreist die Felswände bis zu ihm. Erwacht aus seinem menschlichen Sinnen, denkt er: „Du bist ein Träumer, ein armer Jägersmann!" Sich einen Ruck gebend, wirft er den Ranzen auf den Rücken, die Murmeln auf die Schultern, nimmt den Stutzen in die Hand und zieht über den Grat nach besserer Beute aus.

Am letzten Jagdtage schaut der Bacher-Hitsch auf einen Adler aus. Unter einem Felsen steht er und späht den Bergabhang hinab. Vor ihm ist ein tiefer, gefährlicher Tobel. Jenseits steigt der Berg fast senkrecht empor. Auf einmal ist ihm, als vernähme er weiter oben Männerrufe. Mitunter klang es wie ein Hilfsschrei in großer Not. „Hier schwebt jemand in Gefahr", ahnt er. Schnell entschlossen springt er die abschüssige Bergseite hinab. Er rutscht, kollert, fällt, erhebt sich und eilt vorwärts. Er achtet kaum auf eigene Gefahr. Es treibt ihn mit Gewalt zur Unglücksstelle. – Jetzt nimmt er einen Satz über den Bach und klettert jenseits den Hang hinan. Plötzlich schlittelt einer auf dem langen Wildgras herab auf ihn zu. Es ist der Barthli Töni. Das Gewehr hat er nicht bei sich. Den Hut hat er wahrscheinlich verloren. Der Hitsch erhascht ihn an einem Arm und hält ihn fest.

„Was ist, Barthli?" frägt er.

„Laß mich los, ich muß ins Dorf um Hilf!" schreit der andere erregt.

„Wart nur! Was ist oben geschehen?"

„Der Amstutz ist in die Felsköpf gefallen."

„Dann bleib grad hier. Ich komme hinauf. Wer weiß, bis du mit Hilfe vom Dorfe hier wärest, könnte es leicht zu spät sein."

Dem Barthli leuchtet das ein und beide kraxeln aus Leibeskräften empor. Am langen Gras ziehen sie sich hinan.

„Ist's noch weit?" forscht der Hitsch zuweilen. „Sind wir bald oben?"

Endlich stehen sie unterhalb eines zerklüfteten Gratfelsens. Auf der obersten Kante steht einer gespreizt und blickt in den Abgrund. Es ist der Zulauf. Allein, heut läuft er nicht zu. – Der Hitsch und der Barthli entdecken nach langem Hinaufspähen in dem zerspaltenen Steinlabyrinth auf einem kleinen, mit Alpenrosenstauden bewachsenen Felssattel einen sich regenden Klumpen. Wenn sie genauer hinschauen, gewahren sie, daß dort ein Mensch zusammengekauert liegt. Jetzt plärt er ermüdet, wie ein Schaf oder geschlagenes Kind, einige unverständliche Laute. Dann rührt sich der Klumpen für einige Zeit nicht wieder.

„Armer Amstutz! Wer wagt zu dir hinauf und bringt dich herunter?" jammert der Barthli. Und oben zappelt der Zulauf am äußersten Rande.

„Wißt ihr, wo er liegt?" ruft dieser den beiden felsab.

„Ja!" tönt es von unten herauf. Mit Seilen vermochte man von oben herab nichts auszurichten. Der Mann war verwundet und konnte sich gar nicht helfen. Auch mußten sie an den scharfen Steinrändern zerschnitten werden, wenn eine wankende Last daran hing. Jedes Seil wäre ohnehin zu kurz gewesen. Man hätte an ihnen die Stelle wahrscheinlich kaum erreicht. Der Hitsch betrachtete aufmerksam die Gegend. Vom Tobel her schien es unmöglich zum Unglücklichen zu gelangen. Von unten hinauf war jeder Versuch zum vorneherein ausgeschlossen. Aber von der nächsten Runse her glaubte er einen Zugang gefunden zu haben. Er war schnell entschlossen, warf Hut und Jacke von sich, lief unter die Felswand hin und stieg jenseits aufwärts. An einer günstigen Stelle begann er den gefährlichen Hang zu durchqueren. Er stand nach kurzer Zeit beim Verunglückten. Der macht große Augen, wie er den Hitsch erkennt, im Schweiße gebadet und sichtlich erfreut, ihn erreicht zu haben.

„Wo macht's dir weh, Albert?"

„O, ich glaube, ich habe das linke Bein gebrochen. Grad da – ob dem Knöchel, und in der Brust stichts wie mit Messern, mach ich einen Versuch mich aufzurichten."

Der Hitsch befühlte das Bein. Es war entzwei. Der eine Knochen ragte über die andere Hälfte hervor. Sehr wahrscheinlich hatte er sich einige Rippen gebrochen, daß er auf der Brust solche Schmerzen empfand. Wenn er nur nicht innerlich stark verletzt war. – Das Gesicht

schien übel zerschunden, nur die Arme waren unverletzt geblieben.

„Jetzt tust du, was ich dir sage, Albert, verstanden!" Der Hitsch legte sich auf den Bauch. „Kriech auf meinen Rücken – – – so! Klammere dich fest an mich! – – Der Verwundete strengte sich an. Er zerbiß einige Schmerzenslaute. „Schling nur deine Arme um meinen Hals! – – Machts dir weh?"

„Es geht schon", erklärte Albert halblaut.

„Nun schließ die Augen!"

„Ja, es ist tief unter uns, ich weiß schon", murmelte der Verletzte. „Bist du ein Guter, Hitsch! – Wenn ich davon komme – werde ich dir das nie vergessen."

„Denk nicht an das – halte dich fest! Ich muß auf allen Vieren. Vorwärts also."

Unterdessen hatte sich der Zulauf zum Barthli gesellt. Angstvoll starrten die beiden in die Höhe dem halsbrecherischen, toddrohenden Rückzug zu. Jeden Augenblick konnten sie oben in die gähnende Tiefe stürzen. – Endlich, bleich wie der Kalkfelsen, zerschunden, die Kleider in Fetzen, langte der Bacher-Hitsch bei den Harrenden an. Die Anstrengung hat den stämmigen Burschen doch hergenommen.

Am Abend desselben Tages lag der Hitsch daheim auf dem Faulenzer dahingestreckt. Die Lampe brannte auf dem Tisch. Der Vater war zur Ruhe gegangen. Die Nachbarn waren herübergeeilt und hatten ihn über den Hergang der Rettung bestürmt. Des Albert Amstutz Vater hatte ihm mit Tränen in den Augen für die Hilfe an seinem einzigen Sohn gedankt. Die Mutter wäre gern selbst herüber, aber sie könne noch nicht vom Albert weg. Sie würden ihm schon noch recht machen.

Nun ließ er die schauerlichen Bilder des vergangenen Tages nochmals einzeln an seinem Geiste vorüberziehen. Zuweilen rieselte es ihm dann wie ein Gletscherbächlein über den Rücken, und seine Hände griffen unwillkürlich nach den Sargen des Faulenzers, fest an diese klammernd.

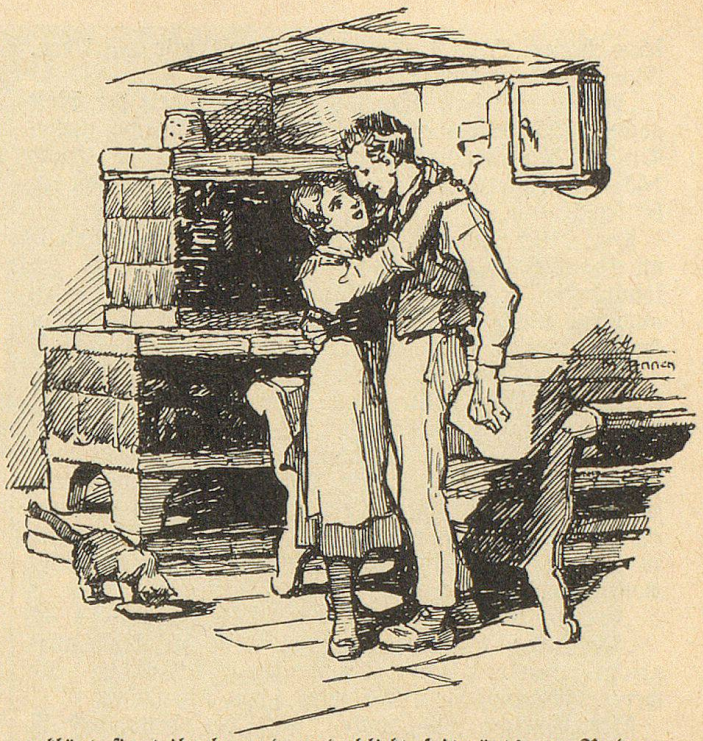
Im „Kreuz" stand währenddessen die Marielisa unruhig am Schanktisch. Ließ eine Bierflasche auf den Boden fallen, schenkte dem Moosfranz, einem Stammgast, den üblichen Dreier Veltliner in ein Bierglas. Basta, sie war einfach nicht recht im Strumpf. Sie schützte Kopfweh vor. Ging mit einem Eimer zum Brunnen und stellte diesen unter die Röhre. Auf einmal eilt sie das Dorf hinauf. Hart an den Häusern huscht sie vorbei. Niemand soll sie sehen. Das Gewissen plagt sie und läßt sie nicht ruhen. –

War sie vielleicht schuld, daß der Hitsch allzu kühnen Mut an den Tag gelegt hatte? Hätte er nicht tot nach Hause gebracht werden können? – Sie ist zu Bachers Haus gekommen. Sie schreitet durch die Küche und tritt in die Stube.

„Guten Abend, Hitsch!"

Der Bursche springt vom Lager empor wie eine Feder. „Jessas, d'Marielisa! – Was ist denn los?" frägt er erschrocken. Verblüfft wie er ist, fällt ihm nicht ein, ihr einen Stuhl zu bieten. Verlegen sagt er: „Wir haben hier nicht die beste Ordnung."

„So ist's halt bei den Mannsbildern. Ihr solltet jemand haben, der euch die Arbeit im Haus abnimmt",



erklärt sie teilnehmend und blickt seitwärts zu Boden. „Du hast heut Glück gehabt, Hitsch", fällt sie wieder ein. „Sitz doch! Du wirst wohl rechtschaffen müde sein!" und sie setzt sich neben ihn auf den Faulenzer. „Erzähl mir, wie ging das zu?"

„Ja, schau, der Albert ist in die Schrunden gepurzelt und hat sich ein Bein gebrochen und mehrere Rippen dazu. Er konnte sich nicht mehr helfen. Und seine Genossen befanden sich in Verlegenheit. Da habe ich ihn heruntergeholt. Das ist alles."

„Aber, hast du dir nicht bedacht, du könntest selbst zu Tode fallen?"

„Ja, da tut man nicht lange studieren. Ich bin drauf los." –

„Und an deinen alten Vater? der wäre dann allein!"

„Auch nicht. Man muß doch etwas Vertrauen in sich haben. Das andere müssen wir dem Himmel überlassen."

„Dann bin ich dir auch schwerlich in den Sinn gekommen, als du es gewagt hast?"

Der Hitsch wird einen Strich röter im Gesicht. „Ich könnte mich wahrlich nicht erinnern. Die Gedanken gehen gar schnell und auf dem Fels hieß es, sie zusammenhalten", sprach er, sich schier entschuldigend.

Jetzt ist die Marielisa aufgesprungen – sonst wäre sie nicht an ihn hinaufgelangt – hat die Hände um seinen Hals geschlungen und geweint: „Ja, da ist dir Albert Amstutz der nächste gewesen. Gelt! Bist du ein braver Hitsch! Das ist recht. So bist du mir lieb." Sie hat ihm die zerschürften Wangen geküßt. „Du bist wirklich kein Träumer, du hast bewiesen, daß auf dich Verlaß ist." Sie lachte ihm unter die Augen schon schelmisch wieder.

Der Bursche, der bis jetzt kaum bewußt, was ihm geschah, faßt das liebe Gesicht zwischen seine beiden Hände, küßt sie auf den roten Mund und drückt sie an

seine breite Brust. „So, bist du mit mir zufrieden, Marielisa?" stottert er erfreut.

„Gewiß. Du hast Mut und Entschlossenheit der Welt gezeigt. Doch etwas anderes schätze ich an dir noch mehr: Du hast deine Spötter vergessen und einem davon sogar das Leben gerettet. Gerettet, ohne an dich selbst zu denken." –

Der Hitsch und die Marielisa haben noch eine Weile miteinander geplaudert. Der Kern davon war: Im kommenden Frühling, sobald die Vöglein pfeifen, wollen auch wir unser Nestchen bauen." Darauf ist das Mädchen unsichtbar verschwunden, wie es gekommen war.

Auf dem Tiefauer Dezembermarkt ist der Bacher-Hitsch gerade im Begriff, über die Schwelle eines Ladens zu treten. Da klopft ihm jemand auf die Schulter. Er kehrt sich um. Der Wildhüter Ambühl steht vor ihm.

„Du, Bacher!" redet der Alte ihn an, „ich werde zu Neujahr mein Amt niederlegen. Es soll ein jüngerer als ich es übernehmen. Spürst du keine Lust, Wildhüter zu werden?" Er lächelt und klopft dem Jungen wohlwollend auf die Schulter.

„Warum nicht?" entgegnet der Hitsch. „Aber – – –"

„Du meldest dich einfach darum, wenn die Stelle ausgeschrieben wird", unterbricht ihn der alte Ambühl. „Ich werde dich empfehlen. Du wirst schon sehen."

Der Bursche will danken, doch der Wildhüter ist schon weiter.

Der Bacher-Christian hat sich gemeldet und ist gewählt worden. Am Dreikönigsfest überreicht ihm der Albert Amstutz, der längst wieder munter ist, einen neuen, blinkenden Jagdstutzen, mit der Bemerkung, das sei sein Gruß und sein Wunsch zum Wildhüteramt. –

Anfangs Mai. Die Obstbäume stehen schon im Blütenschnee. Alles regt sich, streckt sich, freut sich und duftet und jubelt. In Bachers Haus im Oberdorf zu Wildrain wird gefegt und geputzt. –

„Alles stellen die Weiber auf den Kopf!" lacht vergnügt der greise Bacher. Die Töchter des Wegmachers sind den Männern zu Hilfe gekommen. Das Brautfuder rattert nachmittags heran. Auf dem blumengezierten Kanapee vorn sitzen strahlend der Hitsch und Marielisa. Morgen werden sie Hochzeit halten. Es ging hoch her. Es schien, das Glück wolle seinen vollen Becher über die Brautleute ausschütten. Denn nach dem Mittagessen überreichte Vater Amstutz den jungen Eheleuten einen dicken, verschlossenen Briefumschlag. „Das dürft ihr aber erst nach dem Fest öffnen", mahnte er bedeutungsvoll.

Am Abend sind die Neuvermählten endlich allein. Sie sitzen plaudernd am Tisch und lassen sich die schönsten Augenblicke ihres glücklichen Tages an ihrem Geiste vorüberziehen. Vater Bacher ruht auf dem nagelneuen Kanapee. Der Marielisa fällt auf einmal in den Sinn, daß sie das Kuvert des alten Amstutz vergessen hätten. Sie öffnen es mit klopfendem Herzen. Fünf Tausender-Banknoten schlitteln heraus und ein mit Rosen und Vergißmeinnicht geschmücktes Blatt. Das Papier zittert in ihren Händen und sie lesen zusammen: „Aus Dankbarkeit für die Rettung unseres einzigen Sohnes Albert. Die Eltern, Peter und Ursula Amstutz."

Der Hitsch macht große Augen. Marielisa schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. „Daran bist du schuld!" sagt sie zum Hitsch.

„Nein!" erwidert er bestimmt. „Das hast du verbrochen."

„Schaut her!" lächelt der greise Bacher im warmen Pfuhl und bläst eine gewaltige Wolke von der Pfeife zur Zimmerdecke, „die streiten schon wieder am Hochzeitstag."

Und sie lachten wie Friede und Glück. Marielisa bürgte dafür, daß Friede und Glück erhalten blieben.

Onkel Kaspars rote Nase.

Kinder, lasset uns besingen,
Aber ohne allen Neid,
Onkel Kaspars rote Nase,
Die uns schon so oft erfreut.

Einst ward sie als zarte Pflanze
Ihm von der Natur geschenkt;
Fleißig hat er sie begossen,
Sie mit Wein und Schnaps getränkt.

Bald bemerkte er mit Freuden,
Daß die junge Knospe schwoll,
Bis es eine Rose wurde,
Dunkelrot und wundervoll.

Alle Rosen haben Dornen,
Diese Rose hat sie nicht,
Hat nur so ein Büschel Haare,
Welches keinen Menschen sticht.

Ihrem Kelch entströmen süße
Wohlgerüche, mit Verlaub:
Aus der wohlbekannten Dose
Schöpft sie ihren Blütenstaub.

Oft an einem frischen Morgen
Zeigt sie uns ein duftig Blau,
Und an ihrem Herzensblatte
Blinkt ein Tröpfchen Perlentau.

Wenn die andern Blumen welken,
Wenn's im Winter rauh und kalt,
Dann hat diese Wunderrose
Erst die rechte Wohlgestalt.

Drum zu ihrem Preis und Ruhme
Singen wir dies schöne Lied.
Vivat Onkel Kaspers Nase,
Die zu allen Zeiten blüht!

Früher, da ich unerfahren
Und bescheidner war als heute,
Hatten meine höchste Achtung
Andre Leute.

Später traf ich auf der Weide
Außer mir noch andere Kälber,
Und nun schätz' ich, sozusagen,
Erst mich selber.

Sie hat nichts und du desgleichen;
Dennoch wollt ihr, wie ich sehe,
Zu dem Bund der heil'gen Ehe
Euch bereits die Hände reichen.

Kinder seid ihr denn bei Sinnen?
Ueberlegt euch das Kapitel!
Ohne die gehör'gen Mittel
Soll man keinen Krieg beginnen.

Wirklich, er war unentbehrlich!
Ueberall, wo was geschah
Zu dem Wohle der Gemeinde,
Er war tätig, er war da.

Schützenfest, Kasinobälle,
Liedertafel, Spritzenprobe,
Ohne ihn da ging es nicht.

Ohne ihn war nichts zu machen,
Keine Stunde hatt' er frei,
Gestern, als sie ihn begruben,
War er richtig auch dabei.

Aus „Kritik des Herzens" v. Wilh. Busch
(Bassermanns Verlag München)